

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis, 1.11.2020
in der Herrenhäuser Kirche

Hoffnung und Zukunft in der Fremde

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“

Liebe Gemeinde!

Wenn alles fremd ist: wie kann ich da zuhause sein? Nichts ist so, wie ich es gewohnt bin. Die Menschen sprechen anders, die Häuser sehen anders aus, ihre Gebete sind unbekannt, es riecht nicht so wie ich es kenne. Wie miteinander umgegangen wird, weiß ich nicht. Was zählt, ist mir unbekannt. Ich stehe daneben und begreife es nicht. Ich weiß nicht mehr, wo meine Mitte ist, wie ich mich bewegen soll. Wenn alles fremd ist, habe ich kaum Luft zum Atmen. Dann bestimmt die Angst mein Leben.

So muss es den Menschen gegangen sein, die aus Israel nach Babylon verschleppt wurden. Vor mehr als 2500 Jahren. Die Eroberer von Jerusalem hatten sie einfach mitgenommen: Handwerker und Priester, Schriftgelehrte und Angestellte am Hof. Die Elite des Landes. Als Kriegsbeute und Teil der Bestrafung für das Volk Israel. Weg aus der Heimat, weg aus ihrer geliebten Stadt Jerusalem und ihrem geliebten Land. Und nun in der Fremde, dieser riesigen, nicht gekannten Stadt. In einem Land, das nicht ihres war. Sie hatten zwar einander. Doch sonst war alles fremd.

In diese Situation hinein spricht der Prophet Jeremia. Seine Botschaft: Richtet euch ein! Verschwendet nicht die Zeit mit Klagen. Blickt nicht zurück auf das, was war. Nehmt wahr, was um euch herum ist und gestaltet das Leben mit. An dem Ort, an dem ihr seid. Ihr werdet das Alte nicht wiederbekommen. Es wird nicht mehr sein wie früher. Nehmt an, was euch als Aufgabe gestellt ist.

Und das bedeutete damals ganz konkret: richtet euch häuslich ein. Sucht euch Frauen und Männer aus dem Land und überlegt, wie ihr euch in der Fremde nützlich machen könnt. Sucht das, was der Stadt gut tut. Gärten anlegen – das ist etwas für eine längere Perspektive. Häuser bauen und Familien gründen. Das ist nichts für den kurzen Moment. In unsicheren Zeiten könnt ihr euch auf eines verlassen: Gott ist da mit Gedanken des Friedens. Eine Zukunft wird es geben. Eine Zukunft mit Gott. Nur

anders als bisher. Neu und fremdartig. Doch es liegt an euch, wie sehr ihr euch weiter als Fremde fühlt.

Israel und Babylon – das ist lange her. Was es bis heute gibt, ist das Gefühl, fremd zu sein. Ein deutscher Journalist, der einige Jahre in Japan gelebt hat, beschreibt dieses Gefühl der Fremdheit so: „Fremdsein erschöpft. Es ist Schwerstarbeit: wund, lahm, verletzlich, überreizt tastet man sich durch eine Welt, in der sich alle anderen auskennen.“ Und er stellt fest: „Fremdsein entwaffnet. Jeder ist angewiesen darauf zu wissen, wie das Gesellschaftsspiel gespielt wird.“ Das leuchtet sofort ein, wenn ich an ein Leben in Japan denke.

Das Gefühl der Fremdheit kann sich aber auch einstellen, wenn ich nicht weit weg bin. Sich nicht oder nicht mehr auszukennen im Leben. Dafür braucht es keine Flucht oder Vertreibung. Fremd kann ich mich fühlen, auch wenn ich mein Leben lang in einem Haus wohne, an einem Ort bleibe. Denn um mich herum ändert sich fast alles. Die vertrauten Orte der Kindheit gibt es zumeist nicht mehr. Damit meine ich nicht nur die ganz konkreten Plätze oder Gebäude. Ich meine auch die Räume, in denen ich mich vielleicht vor 20 oder 30 Jahren noch ganz selbstverständlich bewegt habe. Wo Orientierung möglich war und ich sicher sein konnte, dass eine Mehrheit der Menschen sich ebenfalls daran ausrichtet. Eine Lebenswelt, in der ich mich auskenne und sicher fühle. So eine Lebenswelt entsteht durch viele Einflüsse. Das Umfeld, in dem ich aufwachse, meine Eltern und Geschwister, die Schule und Freunde und nicht zuletzt die Werte, die mir vermittelt werden: alles zusammen ergibt meinen eigenen Lebensraum. Meine innere Einstellung, meine Überzeugungen, mein Bild von dieser Welt. All das wird geprägt durch die Bilder, die ich aufnehme. Worte, die mir zu Herzen gehen, Farben, die ich lieben lerne, Melodien und Lieder, die in mir sind, Menschen, denen ich täglich begegne. Auch Gerüche, die mir vertraut sind. Wahrscheinlich gibt es immer wieder einmal Lebensphasen, in denen ich denke: das ist doch gar nicht mehr meine Welt. Das ist nicht mehr meine Stadt, nicht mehr meine Familie, nicht mehr mein Land oder nicht mehr meine Kirche. Weil ich zurückdenke an früher. An die Lebenswelt, in der ich einmal zuhause war. An Jerusalem und an den Tempel. Als alles noch so schien als ob es in Ordnung war. Ich vergesse zumeist sehr schnell, dass auch in den vermeintlich guten alten Zeiten nicht alles in Ordnung war.

Für mich ist dieser Text von Jeremia dann eine wichtige Erinnerung an Gottes Stimme. Wenn Du meinst, alles sei fremd, dann gestalte mit. Zieh dich nicht zurück in deine Ecke, um den Verlust zu beweinen. Sei aktiv und geh auf die Menschen zu, die dir fremd sind. Bau deinen Garten an und richte dich ein in einem Haus, das mitten in dieser fremden Welt steht. Bedenke deine Lebenswelt und bring sie in Beziehung zu anderen Menschen.

Unsere Kirche ist so ein Ort, der fremd werden kann. Weil die Glaubenswelt sich eben auch ändert. Wir sind längst eine Minderheit geworden. Wer in der Kirche bleibt, dem bedeutet das heute häufig viel mehr als zu Zeiten, wo die Zugehörigkeit zur Kirche gar nicht hinterfragt wurde. Sicher: es gibt viele Abbrüche. Kinder werden längst nicht mehr alle getauft. Über den Glauben zu reden, ihm Gestalt zu geben, ist eher die Ausnahme. Christliche Traditionen zu leben, ist nicht selbstverständlich. Es leben schon lange viele verschiedene Religionen und Konfessionen rund um uns herum. Und gar keiner Religion anzugehören, ist ebenso eine Möglichkeit. Als Kirche sind wir lange schon eine Möglichkeit unter vielen auf dem Markt der Lebensdeutung. Das eigene Leben im Kontext von Gott zu deuten, ist für viele Menschen nicht nötig. Das kann mir fremd sein. Damit habe ich von Zeit zu Zeit auch immer wieder zu tun und denke mir: müssten nicht alle irgendwie einen Zugang zum Glauben finden? Ich kann in Wehmut stehen bleibe oder gar im Groll. Ich kann denken: wie schrecklich ist diese Zeit, wie schrecklich sind diese Zustände. Kann mir auch den Kopf zermartern darüber, warum Menschen anders sind als ich.

Ich kann meinen Glauben allerdings auch gestalten unter Bedingungen, die mir vielleicht fremd geworden sind. Mit neuen Ideen und einer großen Portion Beharrlichkeit. Was mir wichtig geworden ist, muss ich ja nicht komplett über Bord werfen. Ich muss nur mit diesem Ziel handeln, das Gute für alle Menschen zu suchen. Nicht indem ich mich einschließe und alles so belasse wie immer. Sondern indem ich unter den veränderten Gegebenheiten meine Gärten anlege und Häuser baue. Es wird viel fruchtbarer Boden da sein, auf dem Blumen wachsen und Bäume. Gottes Zusage ist: Ich habe Gedanken des Friedens mit dir und gebe dir Zukunft und Hoffnung. Vertraue darauf. Lass dich darauf ein. Du kannst in dieser Perspektive leben. Zu glauben bedeutet, das Vertrauen in die Gegenwart zu bekommen. Jetzt mein Apfelbäumchen pflanzen, ob Luther es nun gesagt hat oder nicht. Jetzt mein Umfeld aktiv gestalten. Je mehr ich darin aktiv bin, desto ferner wird mir die

Lebenswelt, von der ich dachte, es sei die einzig mögliche. In der Fremde bauen und in der Fremde das Beste suche, was Menschen dient. Auch in der mir fremd gewordenen Welt.

Jeremia stellt die Gegenwart im Exil in einen ganz großen Kontext. „Ihr Israeliten werdet das nicht mehr erleben. Eure Kinder wohl auch nicht. Aber einmal wird es so sein, dass ihr, dass euer Volk wieder in der Heimat ist.“ Gott bleibt ansprechbar. Er lässt sich bitten. „Ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden.“ Aktiv den Ort zu gestalten, an dem ich bin, darauf ruht Segen. Gott bleibt bei mir, bleibt bei uns. Ich kann mir die Fremde zu eigen machen. Damit bleibe ich auf Gottes Weg. Damit ich kein Fremder bleibe. Dafür gibt Gott mir seine Heimat, die über das hinaus geht, was ich jetzt vor Augen habe. Er ist dabei mit seinen Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Er gibt Zukunft und Hoffnung. Darum gibt es auch eine Hoffnung für mich.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Karl Ludwig Schmidt
Superintendent Amtsbereich Nord-West
Stadtkirchenverband Hannover